

DIE GESANGSTEXTE

Wolfram von Eschenbach

Vrou Herzelayd diu rîche

Die mächtige Witwe Herzelayde besaß
drei Länder, ließ sie nun zurück.
War leer an Freude: ihre Last!
Falschheit war ihr völlig fremd,
man sah und hörte nichts davon.
Die Sonne war für sie ein Nebel;
sie floh die Freuden dieser Welt.
Ihr Herz war so von Schmerz erfüllt,
sie hatte keinen Sinn für Kränze,
ganz gleich, ob farbig oder fahl.
Sie nahm mit sich ins Fluchtversteck
den Sohn des edlen Gahmuret.

Der Junge wurde im Versteck
des Ödlands Solitude erzogen;
um königlichen Lebensstil betrogen,
blieb ihm nur noch dies:
Den Bogen und die kleinen Bolzen
schnitt er sich selbst zurecht,
schoss viele Vögel auf der Pirsch.

Eines Tages pirschte er
an einem langgestreckten Hang;
er riss sich Blätter ab, zum Blatten.
In seiner Nähe war ein Steig.

Dort hörte er Geräusche: Hufschlag.
Er holte mit dem Wurfpeil aus
und sagte: „Was habe ich gehört?
Ach, käm doch jetzt der Teufel her
mit seinem Zorn und seiner Wut –
den besiege ich, ganz bestimmt.
Die Mutter sagt, er sei zum Fürchten –
ich glaub, sie hat den Mut verloren.“

So stand er, voller Kampfesbegier.
Und siehe da: drei schöne Ritter
galoppierten auf ihn zu,

von Kopf bis Fuß gepanzert.
Der Junge glaubte allen Ernstes,
sie wären Mann für Mann ein Gott.
Und er blieb nicht länger stehn,
fiel auf die Knie, auf dem Pfad.
Der Junge rief mit lauter Stimme:
„Hilf mir, Gott, Du kannst doch helfen!“
Der Vorderste geriet in Rage –
mitten auf dem Weg der Junge!
„Dieser Blödian aus Wales
hält nur unseren Eilmarsch auf!“

Daraufhin kam *à toute bride*,
im Dekor der Rüstung ein Ritter,
dem es sehr pressierte –
er ritt auf einem Kastilianer;
sein Schild war reichlich ramponiert.
Sein Name war Carnac-Carnant,
le comte Utreloc. Er rief:
„Wer versperrt uns hier den Weg?!“

Was der auch sprach –
der Junge dachte, er sei Gott.
Ihm hatte ja die edle Herzelayde
Seine Lichtgestalt beschrieben.
So rief er laut, in allem Ernst:
„Gott, Du Helfer, hilf auch mir!“
Le fils du roi Gahmuret –
kniend betete er an!
Da sprach der Fürst:
„Ich bin nicht Gott,
erfüll nur gerne Sein Gebot.
Und machst du recht die Augen auf,
so wirst du hier vier Ritter sehen.“

Der Junge fragte ihn darauf:
„Du sagtest: Ritter. Was ist das?
Wenn deine Macht nicht göttlich ist,
so sage mir, wer Ritter macht.“
„Das Recht übt König Artus aus.
Kommt Ihr, Junker, in seine Burg,

verleiht er Euch den Ritter-Titel,
und Ihr habt Grund, drauf stolz zu sein.
Ihr seid scheint's ritterlicher Herkunft.“
Die Helden musterten ihn nun:
hier zeigte sich die Kunst des Schöpfers.

Ich halte mich an die Historie,
die mir dies an Wahrheit bot:
seit Adams Zeiten war noch nie ein Mann
so unvergleichlich schön.
Weithin priesen ihn die Frauen.

Die Ritter wurden ungeduldig:
hielt der Fürst sich mit dem Töpel auf!
Doch er sprach: „Gott schütze dich.
Ach, wär ich nur so schön wie du!
Du wärest Gottes Meisterstück,
wenn du auch noch Verstand besäße.
Gott behüte dich vor Leid.“
Er mit seinen Männern los,
und sie erreichten kurz darauf
ein Feld, das tief im Walde lag.

Dem Jungen, ihm war ganz egal,
wer Hirsche schoss, ob groß, ob klein,
er rannte zu der Mutter heim,
berichtete. Sie brach zusammen.
Was er sagte, war ein Schock,
sie lag vor ihm, besinnungslos.
Als die Königin dann wieder zur Besinnung kam,
wie sie vorher außer Fassung gewesen war,
da sprach sie: „Mein lieber Sohn,
wer hat dir bloß vom Rittertum erzählt?
Wie konntest du davon erfahren?“
„Vier Männer sah ich, Mutter,
die haben mehr als Gott gegläntzt!
Die sprachen mir vom Rittertum.
Artus, mit der Macht des Königs,
soll mich zur Ritterlehre leiten
und zum Ritterdienst.“

Am Morgen, als der Tag anbrach,
war der Junge rasch entschlossen:
er wollte möglichst schnell zu Artus!

Herzeloyde küsste ihn und lief ihm nach.
Großes Leid für alle:
Als sie den Sohn nicht länger sah
(er ritt davon – Gewinn für wen?!),
da sank die Frau (ganz ohne Falsch)
auf den Boden, und der Schmerz
so schneidend, dass sie sterben musste.
Ihr Tod aus Liebe, starker Bindung
schützt sie vor der Höllenqual.
Wohl ihr, dass sie Mutter wurde!
Sie ging den Pfad des Himmelslohns –
Wurzel der Güte, Weinstock der Demut ...
Ach, dass ihre Sippe nicht weiterlebt ins elfte Glied –
so mancher wird scheel angesehen!
Doch treue Frauen sollten diesem Jungen
Heil und Segen wünschen,
der soeben von ihr aufbrach.

Chrétien de Troyes

Lors vit devant lui en un val

In diesem Augenblick aber sah er
in einem nahegelegenen Tal
die Spitze eines Turmes auftauchen.
Einen ebenso schönen, wohlkonstruierten
könnte man nirgends finden,
zöge man auch bis Beirut.
So näherte er sich dem Tor.
Davor stieß er auf eine heruntergelassene Zugbrücke.
Über diese gelangt er ins Innere.
Vier Knappen kommen ihm entgegen:
zwei von ihnen entwaffnen ihn;
der dritte führt sein Pferd in den Stall
und gibt ihm Heu und Hafer.

Er folgte diesen in den quadratischen Saal;
er war nämlich ebenso lang wie breit.
In seiner Mitte sah er einen schönen Edelmann
mit graumeliertem Haar in einem Bett sitzen.
Sein Kopf war mit einem Hut
aus maulbeerschwarzem Zobel bedeckt,
mit einer Purpuraufgabe auf der Oberseite;
aus demselben Stoff war sein ganzes Gewand.

Er stützte sich auf den Ellbogen.
Vor ihm brannte zwischen vier Säulen
lichterloh ein gewaltiges Feuer,
das von trockenem Brennholz gespeist wurde.

Als dieser ihn nahen sieht,
grüßte er ihn sofort und sprach:
„Nehmt es mir nicht übel, Freund,
wenn ich mich zu Eurer Begrüßung nicht erhebe,
da ich dazu nicht imstande bin.“
„Um Gottes Willen, Herr,
darüber braucht Ihr doch kein weiteres Wort zu verlieren.
Ich nehme Euch das keineswegs übel,
so wahr mir Gott Glück und Gesundheit schenken möge.“

Der Edelmann aber quält sich seinetwegen,
so gut er nur kann, in die Höhe und sagt:
„Kommt hierher, Freund!
Habt keine Angst vor mir
und setzt Euch unbesorgt hier neben mich:
ich fordere Euch dazu auf.“
Da nimmt der Junge an seiner Seite Platz
und der Edelmann fragt ihn:
„Freund, von wo seid Ihr heute gekommen?“
„Heute morgen, Herr“, erwidert er,
„bin ich von Beaurepaire – so heißt der Ort – aufgebrochen.“
So hell erleuchtet war der Palas,
wie ein Haus vom Schein der Kerzen nur werden konnte.
Während sie noch über dies und das sprachen,
kam aus einer Kammer ein Knappe mit einer weißen Lanze,
deren Schaft er in der Mitte gepackt hielt.
Zwischen dem Feuer und den im Bett Sitzenden
schritt er hindurch.

Alle im Saal sahen die weiße Lanze
und ihre weiße Spitze,
und oben aus dieser quoll ein Blutstropfen
und rann dunkelrot auf die Hand des Knappen.
Der Gast starrt gebannt auf dieses Wunder,
doch scheute er sich, danach zu fragen,
wie dies geschehen könne.
Er erinnerte sich nämlich an das Gebot des Edelmannes,
der ihn zum Ritter geschlagen
und ihn gelehrt und aufgefordert hatte,
nicht vorlaut zu sein.

Er fürchtete daher, man könnte seine Frage
für unschicklich halten.
Also schwieg er.

Nun erschienen zwei weitere Edelknaben
mit nielloverzierten Kerzenleuchtern
aus reinem Gold in der Hand.
Sehr schön waren die Knappen mit den Leuchtern,
auf denen jeweils wenigstens zehn Kerzen brannten.
Mit ihnen kam ein holdes, anmutiges Fräulein,
prächtig geschmückt.
In ihren beiden Händen trug sie einen Gral.
Als sie mit diesem in die Halle getreten war,
da verbreitete sich dort eine so strahlende Helligkeit,
dass die Kerzen ihren Glanz verloren,
ebenso wie die Sterne oder der Mond es tun,
wenn sich die Sonne erhebt.

Ihr folgte ein Mädchen mit einer silbernen Platte.
Aus purem, lauterem Gold war der Gral, der vorauszog.
Mit vielerlei Edelsteinen war er übersät;
sie zählten zu den kostbarsten und wertvollsten,
die Meer und Erde freigegeben;
zweifelloso übertrafen sie all die anderen.
Wie es sich auch bei der Lanze zugetragen hatte,
durchquerten sie vor dem Bett die Halle
und verschwanden in einem anderen Raum.
Der Junge sah sie vorüberziehen,
doch wagte er nicht zu fragen,
denn für immer waren die Worte
des ehrwürdigen Edelmannes in sein Herz eingeschrieben.

Ich fürchte, dies wird ihm schaden,
habe ich doch sagen hören,
Schweigen und Reden haben jedes seine Zeit.
Ich weiß nicht, ob zu seinem Heil oder Unheil,
jedenfalls stellt er keine einzige Frage.

Nun befiehlt der Herr den Knappen,
das Wasser zu reichen und Tischtücher herbeizuholen.
Pflicht- und gewohnheitsgemäß erfüllen sie ihre Aufgabe.
Der Edelmann und der Junge wuschen
ihre Hände in lauwarmem Wasser.
Zwei Edelknaben brachten eine breite Tischplatte
aus Elfenbein herbei.

Auf dieses Untergestell wurde die Tischplatte gelegt,
darauf das Tischtuch.
Doch wie sollte ich letzteres beschreiben?

Kein Legat, kein Kardinal und kein Papst
speiste jemals auf einem so weißen.
Der erste Gang bestand
aus einer fetten Hirschkeule in Pfeffertunke.
Zum Trinken mangelte es ihnen nicht
an klarem, lieblichem Wein in goldenen Schalen.
Von ihnen schnitt ein Edelknabe Scheiben
von der Pfefferkeule ab,
die er mitsamt der Silberplatte zu sich heranzogen hat.
Auf einem ganzen Brotfladen als Unterlage
legt er ihnen die Fleischstücke vor.

In der Zwischenzeit zog der Gral wieder an ihnen vorüber,
und der Junge fragte nicht, wem man damit aufwarte.
Wegen des Edelmannes verzichtete er darauf,
aufgrund seines freundlichen Verbotes, zu viel zu reden;
immerzu denkt und erinnert er sich daran.
Sein Schweigen ist freilich unziemlich,
sieht er doch bei jedem Gang, den man auftrug,
vor sich den Gral vorüberziehen,
ganz unverhüllt, ohne zu wissen,
wen man daraus speist,
gleichwohl voll Verlangen, es zu erfahren.

Vor seinem Aufbruch aber wird er gewiss,
so sagt und meint er bei sich,
einen der Edelknaben am Hof danach fragen.
Bis zum Morgen will er allerdings warten,
bis zu seinem Abschied vom Edelmann
und allen anderen Hausgenossen.

Rigaud de Berbeizilh ***Atressi con Persevaus***

Gerade so wie Parzival sich
in Kontemplation verloren hatte,
so dass er nicht daran dachte,
nach dem Zweck der Lanze und des Grals zu fragen,
genau so bin ich, wenn ich dich sehe,
du, welche du die *Beste aller Frauen* bist.
Weil auch ich unter einem Bann stehe,
wenn ich dich betrachte und mich darauf vorbereite,
um deine Liebe zu bitten, so dass ich nicht wage,
auszusprechen, wovon ich träume.

Ich begehre dich so sehr,
dass ich niemals mehr Freude
mit einer anderen Frau finden kann,
und ich ziehe vor, durch deine zärtlichen,
süßen Blicke zu sterben,
welche einen unumkehrbaren Pfad
von meinen Augen zu meinem Herzen gebrannt haben.
Und mein Herz bewacht diese Bilder von dir,
mit ihnen wird es meine Schmerzen
und meine Erschöpfung heilen,
du *Beste aller Frauen*,
da es weiß, wie ich wegen dir leide.

Wenn dein hartes Herz
zu der Höflichkeit deiner Unterhaltung passte,
kannst du dir vorstellen,
dass ich mich eher umbringen würde
als dich zu belästigen.
Aber ich wage nicht, mich dir zu nähern,
da mein Herz einen Gedanken wertschätzt,
Beste aller Frauen, dermaßen erfüllt mit Freude,
dass dieser süße Gedanke sogar,
wenn ich traurig bin, dazu führt,
dass ich all meinen Kummer verliere
und ihn mit Vergnügen vertausche.

Genauso wie der Morgenstern ohne Gleichen ist,
sind deine reichen Verdienste ohne Gleichen;
und deine Augen, klar und liebend,
ehrenhaft und abseits jeder Täuschung,
sind ohne Gleichen.

Dein Körper, geschmeidig und freudig,
ist der Schlüssel zu allen Schönheiten der Welt,
Beste aller Frauen, und ebenso dein edles Betragen.
All dies hält mich davon ab, traurige Gedanken zu haben,
und ich kann nicht von dir weichen.

Du bist alt im Wert deines Urteils und in deinen Tugenden,
aber du bist jung in deiner Hingabe zur Fröhlichkeit;
alt in deinen Verdiensten und deiner Reputation,
aber jung in deinem Verlangen,
auf richtige Art umworben zu werden;
alt in deiner Loyalität und in deinen Taten,
jung in allen Dingen, in denen Jugend geschützt wird,
Beste aller Frauen; alt in der graziösen Schönheit der Jugend,
alt ohne zu altern, in jungem Alter
und jung in deinem Charme.
Beste aller Frauen, ich bereue nichts,
wenn ich von den Freuden träume, welche mich erwarten,
weil wahre Liebe ihre Verdienste mit Fleiß zu zeigen hat.

Wolfram von Eschenbach
Alrêrst nu âventiurt ez sich!

Jetzt aventurt es sich erst richtig!
Der junge Mann erlebte nun,
was ihm sehr das Herz bedrückte:
Der große Kämpfer hörte
die Stimme einer Frau, die klagte.
Vor ihm, in einer Linde, saß die Jungfrau,
der die Liebe Leid gebracht.
In ihren Armen lag ein toter Ritter, balsamiert.

Wer sie dort so sitzen sähe
und dabei kein Mitleid spürte,
ich glaub, ihm fehlte jede Liebe.

Albrecht von Scharfenberg
Mit iamer ûf den toten

Mit Klage um den Toten begann sie hinzufallen.
Viel Wasser wallte auf von ihres Herzens Grund,
so dass es durch ihre Augen hindurch
zu einem Regenguss von Tränen kam.
Sie begann ihren leblosen Freund zu streicheln,
zu umarmen und zu küssen.
„Jammer entspringt aus mir,
ach, mein Leid ist festgezurt.
O weh, die Klage hat mein nobles Herz
Auf dürre Lindenzweige gezwungen.
Hoher Mut, Trost, Freude müssen sich verstecken.
Um diesen werten Recken werde ich
nun zu seufzen, trauern und zu weinen haben.“

„O weh“, sprach Sigune, „o Tschinotulander,
wie die traurigen Gedanken mich töten;
der eine mehr als der andere
und dann noch auf eine besondere Weise.
Wie soll ich büßen von dieser selben Schuld
für deinen Leib, den klaren, jungen, süßen?
O weh, dass meinen Augen
deine klare Farbe jemals wurde kund!
Ich war ein junges Mädchen,
als mein Herz dich zur heimlichen Liebe erwählte.
Da ward mir Minne kund von deinem Leibe:
deswegen muss ich immer darüber weinen,
dass ich Mädchen nicht
von dir zur Frau gemacht wurde.
Mein Herz, weine dort
wegen der mannigfaltigen Erschwernisse,
den großen Verlust der Minne,
welche der Beginn deiner besten Jahre gewesen wäre.
All dies ist nun für mich
mit Tschinotulander gestorben:
O weh, reinste Frucht,
dass wir nicht miteinander alt werden sollen.
Ach, Tugend des Grals, Krone aller Ritterschaft,
deine blühende, brennende Jugend
soll nun niemals von mir mit dem Preis der Minne,
unter dem Dach des Schildes belohnt werden.
Daher bin ich nun mit dir vereint,
nach deiner hohen Minne muss ich sterben!“

Chrétien de Troyes
Lasse! fait el, malaüreuse

„O ich Elende!“, klagt sie, „ich Unglückliche!
Unter einem Unstern bin ich geboren!
Verflucht sei die Stunde meiner Zeugung
und meiner Geburt:
wahrlich, kein Schicksalsschlag hat mich
je zuvor in solche Verzweiflung gestürzt.
Ach, wäre es doch nur Gottes Ratschluss gewesen,
so müsste ich meinen Geliebten
nicht tot in den Armen halten.
Eine weisere Wahl hätte der Herr getroffen,
wäre jener noch am Leben,
ich hingegen tot.
Warum nur hat der Tod,
der mich so scheiden lässt,
seine Seele zu sich genommen, nicht meine?
Was liegt mir noch am Leben,
da ich den Menschen, den ich am meisten liebte,
tot sehe?
Ohne ihn hat mein Dasein,
meine Existenz jeden Sinn verloren.
Tod, hole auch meine Seele,
damit sie der seinen diene und sie begleite,
falls jene sie für würdig befindet.“

Derart beweinte sie einen Ritter in ihren Armen,
dessen Kopf abgetrennt war.
Sobald der Junge sie erblickt hat,
reitet er unverzüglich auf sie zu.
Und als er sie erreichte, grüßt er sie;
mit gesenktem Haupt erwidert sie seinen Gruß,
doch lässt sie darum von ihren Klagen nicht ab.

Da fragt er sie:
„Fräulein, diesen Ritter da auf Eurem Schoß,
wer hat ihn getötet?“
„Lieber Herr“, entgegnet sie,
„ein Ritter war es, heute morgen
hat er ihn umgebracht.
Eines verwundert mich allerdings über die Maßen;
denn bei Gott, es heißt, man könne von der Richtung,
aus der ihr kommt, vierzig Meilen folgen,

ohne auf eine gastliche Herberge zu stoßen.
Ihr selbst scheint mir eine sehr angenehme,
geruhsame Nacht verbracht zu haben?“

„In der Tat, liebes Fräulein“, bestätigt er,
„ich habe die größtmögliche Bequemlichkeit genossen.
Falls man das sieht, so ist es nur recht und billig.
Wenn aber jetzt hier an dieser Stelle jemand laut rief,
könnte man ihn dort, wo ich genächtigt habe,
klar und deutlich hören.
Ihr kennt dieses Land nicht genau,
noch habt ihr es ganz erforscht, denn zweifellos
bin ich in der besten Herberge gewesen, die ich je fand.“

„Ah, Herr! Dann habt Ihr in der Burg des edlen Fischerkönigs
verweilt.“

„Beim Erlöser, ob er Fischer oder König ist, weiß ich nicht,
jedenfalls ist er ein vornehmer Mann von feinsten Lebensart.
Dieser hat mir gestern den Weg
zu seiner Burg gewiesen und mich bewirtet.“

Da sagt das Mädchen:

„Ein König ist er, das kann ich Euch versichern, lieber Herr.
Doch er wurde, das steht fest,
in einem Kampf verwundet und zum Krüppel,
so dass er seitdem hilflos ist.
Ein Wurfspieß durchbohrte ihm nämlich beide Oberschenkel,
dass er kein Pferd besteigen kann.
Darum behagt es ihm, an diesem Ort zu verweilen,
denn nirgends auf der Welt kann er eine seinen Bedürfnissen
angemessene Zufluchtsstätte finden,
und hat er sich ein solch prächtiges Haus bauen lassen,
wie es einem mächtigen König gebührt.“

„Wahrlich, Fräulein, Eure Worte entsprechen der Wahrheit,
ich habe ja das, was Ihr erzählt,
gestern Abend selbst mit großer Verwunderung festgestellt,
sobald ich ihm gegenübertrat.
In geringer Entfernung von ihm bin ich stehengeblieben,
worauf er mich bat, an seiner Seite Platz zu nehmen
und ihn nicht für hochmütig zu halten,
wenn er sich mir zu Ehren nicht erhebe:
es sei ihm unmöglich, ihm fehle die Kraft.
Also habe ich mich neben ihn gesetzt.“

„Damit hat er Euch fürwahr
eine ganz außerordentliche Ehre zuteil werden lassen.
Doch sagt mir, als Ihr nun neben ihm saßet,
habt Ihr da die Lanze gesehen,
deren Spitze blutet, obwohl ihr Fleisch und Adern fehlen?“

„Ob ich sie gesehen habe? Ja, gewiss!“

„Und habt Ihr gefragt, warum sie blutet?“

„Nein, kein Wort darüber habe ich verloren.“

„Gott stehe mir bei, das war ein schlimmer Fehler,
wisst es nur! Habt Ihr auch den Gral geschaut?“

„Freilich.“

„Wer trug ihn?“

„Ein Fräulein, welches aus einer Kammer kam.“

„Wohin ging sie?“

„In ein anderes Gemach.“

„Schritt jemand dem Gral voran?“

„Ja.“

„Wer?“

„Zwei Knappen, sonst keiner.“

„Was hielten sie in der Hand?“

„Leuchter voller Kerzen.“

„Wer folgte dem Gral?“

„Ein anderes Fräulein.“

„Was trug es?“

„Eine kleine Silberplatte.“

„Habt Ihr gefragt, wohin sie in solchem Zuge gingen?“

„Kein Laut ist über meine Lippen gekommen.“

„Mein Gott, umso schlimmer!

Freund, wie nennt Ihr Euch?“

Da er seinen Namen nicht kannte,
behauptet er intuitiv,
Parzival der Waliser heiße er.
Er weiß nicht, ob dies stimmt oder nicht,
aber ohne sein Wissen sagt er die Wahrheit.

Als das Fräulein dies hört,
richtet es sich vor ihm auf und ruft voll Zorn:
„Werter Freund, dein Name hat sich geändert!“
„Wie lautet er?“
„Parzival der Elende!

Ach, unseliger Parzival,
welchem Verhängnis bist du nur ausgeliefert,
da du nach all dem nicht fragtest,

hätte es doch in deiner Macht gestanden,
den guten König, der gelähmt ist, zu heilen:
all seine Glieder hätte er wieder gebrauchen,
sein Land wieder regieren können,
und dir wäre daraus großer Nutzen erwachsen.
Nun aber wird mancher Schlag dich und andere treffen
– das mußt du wissen.“

Wolfram von Eschenbach

Welt ir nu hoeren war si komn Parzival der Wâleis?

Wollt ihr jetzt hören, wo er steckt,
der Waliser Parzival?

Neuschnee war auf ihn gefallen,
reichlich, während einer Nacht,
und doch war nicht die Zeit für Schnee,
falls das stimmt, was ich hier hörte.
Artus, Mann des schönen Mai,
(was immer man von ihm erzählte,
es geschah zu Pfingsten oder in der Blumenzeit des Mai)
man spricht ihm linde Lüfte zu ...
Die Geschichte zeigt Kontraste:
Mai und Schnee konterkariert ...

Seine Falkner aus Karidol
ritten abends zum Plimizol,
zur Beizjagd, doch sie hatten Pech:
ihr bester Falke ging verloren;
er machte sich sehr rasch davon
und blieb die ganze Nacht im Wald.
Er blieb die Nacht bei Parzival:
beide kannten nicht den Wald,
beiden war es bitterkalt.

Als Parzival es dämmern sah,
da waren Weg und Spur verschneit.
Weite Landschaft, völlig weglos,
durchschritt er, über Stamm und Stein.
Je länger, je heller war auch der Tag
und lichter auch der Wald.
Auf einer *plaine* lag ein Baum gestürzt,
zu dem er langsam ritt.

Der Artus-Falke zog mit ihm dorthin,
wo tausend Gänse lagen:
mächtig wurde dort geschnattert.
Er flog sie an mit hartem Anprall,
der Falke, schlug hier eine Gans,
doch sie entkam mit knapper Not
im Astwerk des gestürzten Baums.
Sie hatte Schmerz beim hohen Flug,
aus ihrer Wunde tropfte Blut:
drei Tropfen in den roten Schnee.

Und Sehnsucht packte Parzival
– sie kam aus seiner treuen Liebe.
Als er das Blut, die Tropfen sah
in diesem weißen, weißen Schnee,
da dachte er: „Wer setzte seine Kunst
in diese schöne Farbe?

Conduir-amour: allein mit dir
lässt diese Farbe sich vergleichen.
Gottes Segen macht mich reich,
denn ich fand hier, was dir gleicht.
Gepriesen seien Gottes Hand
und alle seine *créatures*.

Conduir-amour: hier liegt dein Bild.
So wie der Schnee dem Blut
das Weiße bot
und es den Schnee hier rötete.
Conduir-amour, so ist auch dein *beau corps*;
davon gehe ich nicht ab.“

Und seine Augen übertrugen maßgerecht,
was vor ihm lag:
zwei Tropfen für die beiden Wangen
und der dritte für ihr Kinn.
Er empfand für sie die wahre Liebe
ohne alle Finten.
Er verlor sich in Gedanken,
bis er reglos war, in Trance.
Er war im Bann der Herrin Liebe
– schuld daran war seine Frau!
Die Farben glichen ganz genau
der Königin von Beaulieu:
sie hat ihm den Verstand geraubt ...
Er saß zu Pferd, als schlafe er.

Gace Brulé ***Chanter m'estuet ireement***

Ich muss nun bitter singen.
Ach weh! Wie werde ich singen können,
wenn ich das süße, helle Gesicht
der Geliebten oft sehen kann.
Ohne sie bin ich in schlimmerer Tortur
als alleine auf See,
ohne Boot und ohne Hilfe.

Ich habe nur Schmerz von der Liebe gehabt
– ach weh! Wie kann das weitergehen?
Es gibt keinen Lohn von ihr
außer einem kleinen Blick.
Ach, was sage ich? Ist dies nicht genug?
Möge sie viel Glück haben,
denn sie ist unvergleichlich in der Welt.

Ich habe nie jemand lieblicher gesehen,
ihr Körper ist schön, ihr Gesicht strahlend,
hell wie ein Spiegel.
Sie hat vollkommene, blinzelnde Augen.
Kein Sterblicher hat eine solch schöne Frau gesehen.
Dies ist keine Lüge.

Anonymus ***Dilectus meus candidus et rubicundus***

Meine Liebe ist frisch und rot an Farbe.
Warum sind deine Gewänder rot,
deine Kleider wie jemand, der die Weinpresse tritt?
Ich habe die Weinpresse alleine getreten;
von meinen Leuten ist keiner bei mir.
Ihr Blut spritzt über meine Gewänder
und all meine Kleider sind beschmutzt.

Die Stimme der Turteltaube ertönt
in den Türmen Jerusalems.
Komm, mein Geliebter! Wache auf,
Nordwind, komm Wind des Südens!
Blas über meinen Garten,
um seinen Geruch umher zu verstreuen.

Komm, komm meine Braut,
meine Schöne, meine Taube.
Komm, schau herab vom Berge Amanus,
von den Bergkämmen Senir und Hermon.
Meiner Mutter Söhne wandten ihre Wut gegen mich,
sie ließen mich auf die Weinberge aufpassen.
Nach meinem eigenen Weinberg habe ich nicht geschaut.
Sprich, süße Seele, wo wirst du deine Herde weiden,
wo wirst du heute Mittag ausruhen?
Auf dass ich nicht mehr herumziehe
wie ein Vagabund neben den Herden deiner Gefährten.

Tannhäuser

Ich lobe ein wib

Mein Lobpreis gilt einer Frau,
die ist besser noch als gut,
sie ist schön und noch viel schöner
und von hohem Sinn.
Von allem, was sie herabsetzen könnte,
hat sie sich ferngehalten.
Nie habe ich über eine Frau
Besseres sagen hören.

Isolde war niemals so schön,
und auch Diana nicht,
und die war eine Göttin,
und was auch immer Medea wirkte,
sie vermochte es nur,
weil die Dame Pallas ihr mit ihrer Klugheit beistand.
Juno verschenkte Macht,
um dafür Liebe zu gewinnen,
habe ich sagen hören.
Didos großer Reichtum wurde aufgeteilt,
bis nichts mehr übrig blieb.
Die tugendhafte Lucretia
bekam man heimlich doch zu Gesicht.
Palatricia raubte den Damen viele Kinder.
Helena war die Frau eines Königs;
bei ihnen schlich Discordia sich ein.
Das kostete sie beide das Leben,
und auch Amarodia musste dafür bezahlen.

Troias Zerstörung war das Werk einer Frau,
die hieß Avenant.

Lunete war aus edlem Geschlecht
– ihr Vater war ein gewisser Willebrand.
Jener Apfel wurde der Venus zugesprochen
– die Katastrophe folgte auf dem Fuße.
Paris musste deswegen sein Leben lassen,
und auch Menelaos fällte der Tod.
Sibylle war eine sehr kluge Frau,
und ebenso Amabilia.
Die rieten den Senatoren ans Leben
– dahinter steckte die üble *invidia*.
Die Dame Blanchefleur wusste für alles einen klugen Rat,
der Waleis wurde deswegen für lange Zeit vertrieben.
Gawan, der den Anker mit großer Würde trug,
erhob Klage darüber, dass Iwein in dem *foret* geblieben war.
Sarmena klagte ihren großen Kummer,
dass Gahmuret so tatenlos dasaß;
zu Kuraz sprach sie zornentflammt:
„Nachdem Lanzelet das Maß seiner Kraft
zu hoch veranschlagt hat,
als er versprach, er wolle mich an Parzival rächen,
der die Festung Hektors gestürmt hatte
(er raubte zu Karidol den Gral),
und nachdem Achill dafür nicht Rache genommen hatte,
so wird es mir Kalogriant rächen,
was Opris mir zuleide tut.“

Thisbe wusste wohl von dem *lion*;
doch ihr Verlangen war ganz auf Pyramus gerichtet.
Die *claire amie* sprach zu ihrem ritterlichen Gefolge also:
„Meine *compagnie* soll sich dieser *storia* freuen!“
Ginover aus Britannien, die Artus sich zur Gattin erwählt hatte,
und die man stets in großer *joie* antraf,
der brachte aus der Provence ein Horn
ein *bachelier* aus Portugal;
dieses Horn hatte die wunderbare Eigenschaft:
wer daraus trank, der besudelte sich,
wenn er nicht frei von jedem Makel war.
Porthram stammte aus London;
das verschaffte dem Wigalois einen Speerkampf
gegen den Provenzalen.
Herr Wigamur hatte seine Sache gut gemacht
vor Kamvoleis, wie wir vernommen;
gegen ihn behauptete sich jedoch Herr Wigalois,

der den Damen zu Hilfe geeilt war.
Tristan eroberte sich die Königin von Marokko,
so berichtet man.
Kohlrabenschwarz war das heidnische Weib.

Doch wollen wir von den Alten jetzt lieber schweigen
und meinen lieben Schatz preisen, die Reine, die Fröhliche.
Wo immer sie schreitet beim Tanze,
trägt sie einen Kranz aus Rosen,
darüber noch ein zweites Kränzlein,
und außerdem ein weißes, gerüschtes Schleppkleid.
Ihr Haar gleicht dem Golde,
dass Gott selber es nicht schöner wünschen könnte,
und es ist kraus wie Seide.
Man muss sie einfach gern haben!
Überall, wo Liebe regiert, zählte die Gute zum Gefolge.
Zwischen Orient und Okzident
wurde nie eine schönere Frau geboren.
Ich habe die Gute, die Fröhliche
für immer zu meiner Geliebten erwählt.
Ihr Mund ist schön geschwungen,
keiner Schminke bedürfen ihre Wangen und ihr Hals.
Ob ich wohl offen aussprechen darf,
dass ich die Rundungen ihres Körpers sehr wohl sehe?
Besser werde ich nichts davon sagen;
seht, das schickt sich nicht.
Allein, wenn sie jemand mit meinen Augen ansieht,
dem muss sie gefallen,
ganz nach Wunsch, vor allen anderen.
Ich preise ihren Anstand,
ihre Güte, ihre Treue, ihren hohen Sinn.
Sie ist so schön: Wer an ihrer Seite alt werden dürfte,
der würde von aller Welt glücklich gepriesen.
Sie sieht so zauberhaft aus,
da fehlt auch gar nichts,
und ihre Proportionen sind geradezu ideal.
Auf ihren Hüften soll eine schmale Borte liegen,
schön herabhängend, wenn man mit ihr
den Reigen tanzt im Saal.
Ihr Körper ist straff und von idealer Fülle.

Folge mir, wie ich dir folge, herzinnig Geliebte,
du Reine, du Gute, du Süße.
Wenn du das tust, so wird mir gleich leichter ums Herz.
Gott schütze dich!
Liebe mich, wie ich dich liebe!
Soll mir jemals Trost und Freude zuteil werden, meine Dame,
so kann das nur durch deine Liebe geschehen.
Ihr Frohgemuten, nehmt die Gute freundlich auf!
Sie darf zurecht die Krone der Ehre tragen.
Wo immer sie zur Linde geht
mit lauter fröhlichen jungen Leuten,
da ist es angebracht, dass sie tanzt.
Sie gibt der Maienzeit erst den richtigen Glanz.
Das Lachen steht ihr so gut:
sie kann einfach zauberhaft lachen.
Nun auf zur Linde, ihr jungen Leute!
Dort wird unter dem Kranze zum Tanze gesungen.
Der Tanz ist gleich zuende!

Wer uns diesen Spaß nehmen will,
der soll die Rosen und all die Krokusse niemals zu Gesicht
bekommen,
und dem soll der Gesang all der Vöglein fremd bleiben!
Ich erliege dem Zauber, dem ich immer erlag.
Und jetzt singe ich noch einmal:
Hei! Heia juchhei!

Und jetzt ist dem Fidelspieler
sein Bogen entzwei gebrochen.

*Deutsche Fassung
von Benjamin Bagby und Norbert Rodenkirchen
unter Verwendung der Übersetzungen von Cristina Diego,
Dieter Kühn, Ulrich Müller, Felicitas Olef-Krafft
und Samuel Rosenberg*